

KONVERTIBLE KOMMUNION

Was die Kirche von der Wirtschaft wirklich lernen kann

Angesichts der gegenwärtigen Krise der christlichen Kirchen in Europa und der Verdunstung kirchlicher Bindungen und kirchlicher Praxis ist es beinahe schon zu einer Mode geworden, das Heil in ökonomischen Rezepten zu suchen, die auf die Kirche angewandt werden. Die Kirchen sollten ihre Produkte besser verkaufen, ist da zu hören. Sie sollten ihr Image durch aufwendige Werbekampagnen verbessern. Und schließlich müßten sie lernen, stärker auf die wirklichen Bedürfnisse ihrer KundInnen einzugehen. – Zugegeben: Das alles sind wohlfeile Ratschläge, und sie enthalten ohne Frage einen wahren Kern. Nur: Was sind denn eigentlich die «Produkte» der Kirche, und was ist (nur) deren «Verpackung»? Was sind die religiösen Bedürfnisse der Menschen, und was (nur) Medien zu deren Erreichung? Darauf können die meisten «Wirtschaftsweisen» schon viel weniger Antwort geben. Folgerichtig bleiben ihre Ratschläge ausgesprochen inhaltsarm und vage. Das heißt freilich noch lange nicht, daß der Rekurs auf Analogien zur Wirtschaft unfruchtbar bleiben müßte. Er bedarf womöglich nur größerer Schärfe und Präzision. In diesem Sinne möchte ich versuchen, durch den Rückgriff auf die Thesen *Niklas Luhmanns* einen neuen, griffigeren Vorschlag zu machen, wie die Analogie Kirche – Wirtschaftsunternehmen tatsächlich einen sehr konkreten Impuls für eine erneuerte Pastoral liefern könnte.

Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft ist unumkehrbar

Gemäß der Systemtheorie Niklas Luhmanns ist die moderne Gesellschaft in viele autonome Teilsysteme ausdifferenziert, die je eigene Funktionen erfüllen. Diese Teilsysteme «rauben» der Kirche einen Großteil jener Funktionen, die sie in der vormodernen Gesellschaft miterfüllte, ohne daß es genuin religiöse Funktionen gewesen wären. So war die europäische Kirche bis zur Säkularisierung z.B. zuständig für das gesamte Ehe- und Familienrecht. Heute übernimmt diese Zuständigkeit weitestgehend das weltliche Rechtswesen. Weiters hatte die Kirche ein Quasimonopol als Ort für Musik und bildende Künste. Auch das ist ihr heute genommen. Ebenso schwand die Vormachtstellung der Kirche im Bildungsbereich, seit Länder und Kommunen selbst Schulen und Universitäten gründeten und ihr Bildungsangebot im 19. und 20. Jahrhundert vollends zu einem umfassenden Bildungssystem ausbauten. Und so ließen sich noch viele nicht direkt religiöse Funktionen aufzählen, die die Kirche in der Vergangenheit (subsidiär) erfüllte, die heute aber von autonomen Teilsystemen der Gesellschaft übernommen werden.

Aus dieser ersten Beobachtung Luhmanns ergibt sich die natürliche Folgerung: Eine Rückkehr zu der Dominanz, die die Kirche in vormodernen Gesellschaften hatte, gibt es nicht. Die Ausdif-

ferenzierung der Gesellschaft ist eine unumkehrbare Entwicklung, die die Kirchen annehmen müssen. Sie muß aber nicht notwendig als Belastung und Nachteil empfunden werden, sondern birgt durchaus die Chance, der Religion neue Freiräume und Entfaltungsmöglichkeiten zu öffnen. Wie ist dies möglich? In der Pastoral- und Religionssoziologie wurden in den letzten Jahren viele wertvolle Vorschläge dazu gemacht. Einen freilich möchte ich hervorheben und ausbauen, der oft eher am Rande auftaucht. Dazu schlage ich einen gedanklichen «Umweg» ein und frage zunächst: Warum ist gerade das Teilsystem Wirtschaft in den letzten Jahrzehnten so dominant geworden? Weshalb gibt es de facto kein gleichberechtigtes Nebeneinander von Teilsystemen, wie das die Systemtheorie zunächst nahelegen würde, sondern die Herrschaft eines Teilsystems über praktisch alle anderen? Aus welchem Grund schließlich können selbst so attraktive Teilsysteme wie Sport und Musik nicht mit dem Einfluß der Wirtschaft auf alle Prozesse der Gesellschaft mithalten?

Dominanz durch Tauschmächtigkeit

Luhmann konstatiert die Dominanz des Systems Wirtschaft und deutet eine Begründung an: Dem Geld komme eine enorme Transformationsmöglichkeit zu. Fast alle Werte des Alltagslebens könnten in Geldwerten abgebildet werden.¹ Auf diesem Hintergrund stelle ich meine Kernthese auf und behaupte: Die offenkundige Dominanz des Teilsystems Wirtschaft in der modernen Gesellschaft liegt einerseits sicher in der ins Extreme gestiegenen Abhängigkeit aller Teilsysteme einer Wohlstandsgesellschaft von ökonomischen Transaktionen, andererseits aber in mindestens ebenso hohem Maße in der schier unbegrenzten Konvertibilität jenes Mediums, das das Teilsystem Wirtschaft prägt, nämlich des Geldes. Nach Luhmann funktioniert ja jedes Teilsystem nach einem binären Code. Für die Wirtschaft lautet dieser: «zahlen/nicht zahlen». Alle ökonomischen Transaktionen lassen sich in diesem dualen Code darstellen. Und das Medium, mit dem sich dieser Code realisieren läßt, ist das Geld. Geld symbolisiert bestimmte Produkte oder Leistungen, die man dafür bekommen kann. Insofern scheint es von höchster Bedeutung, daß heute fast alle Bedürfnisse der Menschen käuflich sind, d.h. mit Geld erworben werden können. Selbst wenn wir die moralisch fragwürdigen Leistungen wie käuflichen Sex einmal beiseite lassen: Persönliche Beziehungen wie familiäre und freundschaftliche Bindungen haben einen Großteil ihrer früheren Funktionen eingebüßt. Die Ehe als Wirtschaftsbeziehung, früher ein tragender Aspekt, ist im

¹Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 31999, 268.

Zeitalter berufstätiger Frauen und sozialer Sicherungssysteme zur Nebensache geworden und verschwindet bei entsprechender Ausgestaltung des Ehevertrags ganz. Kinder haben ihre Funktion als individuelle Altersvorsorge eingebüßt, pflegende Personen sind heute meist bezahlte Kräfte. Insofern meine ich zu Recht sagen zu können: Es läßt sich mit dem Medium des Teilsystems Wirtschaft, also mit Geld, fast alles kaufen. Die Konvertibilität des Geldes ist nahezu grenzenlos.

Genau das unterscheidet dieses Medium von den Medien der meisten anderen Teilsysteme und ist deshalb, so meine These, einer der entscheidenden Gründe für die Dominanz des Teilsystems Wirtschaft in modernen Gesellschaften. Denn die zeitlich (niedrige Inflation), räumlich (relativ stabile Wechselkurse zwischen den meisten Währungen) und von den zum Kauf stehenden Produkten her schier unbegrenzte Umtauschbarkeit des Geldes verschafft diesem einen enormen Vorteil im Wettbewerb der Teilsysteme um die Vorherrschaft in der Gesellschaft.

Es ist vielleicht nicht uninteressant zu sehen, daß über viele Jahrhunderte genau diese Tauschmächtigkeit die Attraktivität der christlichen Religion ausmachte. Was man heute mit Geld kaufen kann, konnte man damals zu einem großen Teil nur von Gott erbitten – es war nicht bezahlbar. Gesundheit etwa wurde vor allem von Gott erbeten – heute wird sie (durch den Patienten als Kunden!) vom Arzt gekauft (und wehe, wenn der keinen Erfolg hat!). Nahrung wurde von Gott erbeten, der allein für eine gute Ernte sorgen konnte – heute kauft der Bauer seine Sicherheiten vom Agrartechniker, Züchter und Gentechniker und der Konsument im Supermarkt. Gerade jene Grundbedürfnisse also, die früher dem Tauschmonopol der Religion unterstanden, sind heute in die Verantwortung von Technik und Ökonomie übergegangen.

Luhmann betont allerdings auch die andere Seite dieser Entwicklung: Zwar ist Geld in der modern ausdifferenzierten Gesellschaft das tauschmächtigste Medium, es gibt aber auch Bereiche, die sich der Ökonomie heute weit klarer entziehen als in vormodernen Gesellschaften.² Das Eingehen einer Ehe z.B. hat eben im Regelfall keine wirtschaftliche Bedeutung mehr – die beiden Partner kämen finanziell auch alleine über die Runden. Auch nachbarschaftliche und freundschaftliche Beziehungen besitzen heute kaum mehr wirtschaftliche Relevanz. Das finanzielle Volumen von Nachbarschaftshilfe ist gegenüber früheren Zeiten auf ein Minimum geschrumpft, wengleich volkswirtschaftlich zumindest im Bausektor noch immer nicht vernachlässigbar.

Was der französische Soziologe *Marcel Mauss* in seinem Buch «Die Gabe»³ als Kernthese darstellt, daß nämlich wirtschaftliche Transaktionen ursprünglich immer beziehungsstiftend waren, gilt in der ausdifferenzierten Gesellschaft der Moderne gerade nicht mehr. Die Kassiererin im Supermarkt hat keine Zeit, mit ihren Kunden und Kundinnen zu plaudern und sie kennenzulernen. Und der Kunde kauft kaum noch dort, wo er persönlich bekannt ist, sondern dort, wo er die Ware am preisgünstigsten bekommt. Moderne Ökonomie zielt also darauf, die persönliche Beziehung zwischen GeschäftspartnerInnen, die sog. «face-to-face-Beziehung» zu minimieren. Umgekehrt erlebt der moderne Mensch dann Beziehungen als eine der wenigen Realitäten, die nicht käuflich sind.

Die mangelnde Konvertibilität der Kommunion

Mit dieser Erkenntnis kehre ich zur Ausgangsfrage zurück: Wie kann die Kirche ihr genuines Potenzial als religiöse Institution in einer modernen Gesellschaft besser erschließen und nutzen. In Weiterentwicklung der Thesen Luhmanns lautet die Antwort: Sie muß die Konvertibilität ihres Mediums erhöhen. Was aber ist ihr Medium? Nach Luhmann hat die Religion die Funktion der Kontingenzbewältigung. Sie bietet dem Menschen Möglichkeiten, die Zufälligkeiten und Begrenzungen seines Lebens zu deuten und mit Sinn zu füllen. Der binäre Code, mit dem die Religion dies

²Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1994, 239.

³Vgl. Marcel Mauss, *Die Gabe*. Paris 1950.

versucht, lautet: «Immanenz/Transzendenz».⁴ Indem also immanente, d.h. kontingente und bedingte Ereignisse der Welt und des eigenen Lebens auf Transzendenz bezogen werden, d.h. auf einen die Begrenztheit und Zufälligkeit der Welt übersteigenden unbedingten Horizont, kann der Mensch sie einordnen und für sein Leben fruchtbar machen.

Nun ist das primäre Medium der Religion der Ritus bzw. das Symbol. In den christlichen Kirchen sind das vor allem die Sakramente. Gerade im sakramentalen Geschehen sehen gläubige Christen und Christinnen eine Brücke zwischen Immanenz und Transzendenz, zwischen Welt und Gott hergestellt. Gerade hier werden die Zufälligkeiten und Beliebigkeiten des eigenen Lebens an einen unbeliebigen Gott und seine wohlwollende Zuwendung zurückgebunden. Insbesondere gilt das von jenem Sakrament, das die Mitte und den Ursprung des christlichen Glaubens verkörpert, der Eucharistie. In ihr wird die Brücke zwischen irdischer und himmlischer Sphäre durch die Mahlgemeinschaft mit Christus garantiert. Das zentrale Medium des religiösen Teilsystems in christlicher Gestalt ist also die *Communio*, die Tischgemeinschaft mit dem Herrn.

Wenn folglich nach der Krise der europäischen Kirchen gefragt wird, muß nach der Konvertibilität dieses Mediums eucharistischer Gemeinschaft gefragt werden. Können die an der Eucharistie Teilnehmenden die *Communio* mit Christus adäquat in eine *Communio* mit Menschen «umtauschen»? Wird für sie die in der Liturgie gefeierte Gemeinschaft aller auch im alltäglichen Leben erfahrbar? Ist mit andern Worten die «Wandlung» der Eucharistie eine existenzielle Realität in den Herzen der Gläubigen? Oder bleibt das eucharistische Geschehen ein weitgehend leeres Symbol? Um es klar zu sagen: Von der Konvertibilität der eucharistischen Gemeinschaft ins Alltagsgeschehen hängt der (humane) Wert ab, den das Medium Eucharistie in den Augen der Gesellschaft besitzt. Und auch wenn wir über die Soziologie zu dieser These gekommen sind, hat sie zugleich gute theologische Fundamente.

Ich greife auf einen Brauch der frühen Kirche zurück, um diese These zu verdeutlichen: In den ersten Jahrhunderten nahmen ChristInnen, die auf Reisen gingen, in einem kleinen Beutel die Eucharistie mit. Kamen sie in eine Stadt, so wiesen sie sich bei den dortigen ChristInnen mittels der mitgenommenen Eucharistie als Glaubensbrüder und -schwestern aus und wurden dann herzlich und gastfreundlich aufgenommen. Ich halte diesen Brauch für hoch signifikant, denn er zeigt auf unmittelbare Weise, daß die Eucharistie im religiösen Teilsystem funktional betrachtet den Stellenwert eines Tauschmediums, einer «Währung» hat. Eine Währung ist aber nur so viel wert, wie man dafür eintauschen kann. Die *Communio* der Eucharistie muß sich also im alltäglichen Leben «be-währen», sie muß erfahrbar werden. Und das nicht nur durch die Hilfe professioneller SeelsorgerInnen und bezahlter Kräfte, sondern durch das selbstverständliche Engagement all jener, die sich um den Tisch der Eucharistie versammeln. Die Glaubwürdigkeit der Eucharistie hängt fundamental am Apostolat aller Getauften.

Insofern behaupte ich: Ein zentraler Faktor für den gegenwärtigen Imageverlust (man könnte auch – ökonomisch gesprochen – sagen: Kreditverlust) der europäischen Kirchen liegt darin, daß ihre «Währung» *Communio* einen gewaltigen Verlust an Konvertibilität erlitten hat. Freilich gibt es positive Beispiele: Eine katholische Jugendgruppe, die eine mehrtägige Wanderung oder Radtour unternimmt, kann in der Regel (analog zu den ChristInnen der ersten Jahrhunderte) problemlos in Pfarrheimen auf ihrem Weg unterkommen. Womöglich wird sie sogar liebevoll bewirtet. Neuzugezogene werden da und dort von Vertretern und Vertreterinnen ihrer neuen Heimatpfarre angesprochen und zu den Veranstaltungen der Gemeinde eingeladen. Menschen in schwierigen Lebensmomenten erfahren nicht selten intensive Unterstützung seitens der Ehrenamtlichen einer Pfarrei. Asylbewerber und Asylbewerberinnen nicht nur der christlichen Religion

⁴Niklas Luhmann, *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 2000, 77.

suchen oft als erste Anlaufstelle das örtliche Gotteshaus auf, und in nicht wenigen Fällen werden sie von der dortigen Gemeinde mit Rat und Tat unterstützt. Schließlich ist es bei kirchlichen Großveranstaltungen wie Kirchentagen oder Weltjugentreffen selbstverständlich, daß den Teilnehmenden die Gastfreundschaft der ansässigen Pfarreien zuteil wird. Und doch glaube ich, daß diese Erfahrung der Konvertibilität der eucharistischen in die alltägliche *Communio*, d.h. von Liturgia und Martyria in Koinonia und Diakonia, für die Mehrheit der Getauften kaum zugänglich ist. Für sie wird die Eucharistie damit zu einem leeren Symbol, zu einem ungedeckten Scheck. Ihre Abwendung von der Kirche darf eigentlich nicht verwundern.

Umgekehrt zeigt die Erfahrung der USA, daß Kirchen auch in einer ausdifferenzierten Gesellschaft bemerkenswerten Zulauf haben können. Seit Jahrzehnten hält sich dort der Kirchenbesuch auf höchstem Niveau. Kirche ist dort eben weit mehr als im alten Europa Ort von lebendigen Beziehungen. GottesdienstbesucherInnen werden am Kircheneingang von sog. «BegrüßerInnen» freundlich empfangen. Nach der Sonntagsmesse ist ein gemeinsames Essen fast die Regel. Und auch im Alltag spielen die sozialen Beziehungen der Gemeindeglieder untereinander eine große Rolle. Anders gesagt: Die sakramentale *Communio* des Sonntags ruht auf einem starken Fundament der tätig gelebten *Communio* im Alltag. Dabei muß dies keineswegs zu einer «geschlossenen Gesellschaft» führen, die blind ist für die Belange Außenstehender. Im Gegenteil: Je stärker die Gemeindeglieder untereinander verbunden sind, um so leichter können sie sich für die Bedürfnisse jener öffnen, die nicht zu ihnen gehören.

Es ist kein Zufall, daß gerade «*Communio*» die Währung der modernen Religion ist. Luhmann betont wie gezeigt ausdrücklich, daß personale Beziehungen immer stärker aus dem Teilsystem Ökonomie herausfallen. In der ausdifferenzierten Gesellschaft ist die Wirtschaft entpersonalisiert. Um so größer ist die Chance für die Religion, ihre eigentliche Währung neu zu entdecken und deren Tauschbarkeit zu vergrößern.

Die hier dargestellte These läuft dem vor allem von *Thomas Luckmann* aufgestellten Theorem entgegen, daß Religiosität in der Moderne zwangsläufig zur Privatsache werde. Wo Religion individualisiert wird, da verdunstet sie relativ schnell. Auch der Durst der Menschen nach Spiritualität, von *Paul M. Zulehner* und anderen immer wieder beschworen, fällt genau besehen sehr dürftig aus, insbesondere bei jenen, die nie eine Kirchenbindung hatten. Die neuesten Publikationen von *Detlef Pollack* belegen das empirisch aufs Genaueste.⁵ So erstaunlich es sein mag: Das augustinische Axiom «ein Christ ist kein Christ» trifft noch immer mit enormer Präzision die Wirklichkeit. Die «Währung» der Religion ist die Koinonia, die Kommunion, die Gemeinschaft. Nur durch sie vermittelt ist eine Gottes- und Christusbeziehung auf Dauer lebbar.

Wohl gemerkt: Ich will Glauben und Spiritualität nicht in Ethos und Mitmenschlichkeit hinein auflösen. Das wäre fatal. Wohl aber behaupte ich, daß echte Spiritualität und wahrer Glaube letztlich nur in Gemeinschaft wachsen können. Ein individualistisch und privatistisch verengter Begriff von Spiritualität ist nicht nur soziologisch fragwürdig, wie Pollack zeigt, sondern angesichts einer *Communio*-Ekklesiologie auch theologisch. Die erste Sorge der Kirche muß also das Wachsen der Gemeinschaft in Glaube und Liebe sein. Salopp gesagt: Nicht eine schöne Sonntagspredigt bringt die Menschen nachhaltig in die Kirche, sondern die Erfahrung gelebter Gemeinschaft.

Angesichts des Priestermangels wird oft betont, die Kirche solle sich auf ihre Kernkompetenz konzentrieren und periphere Aufgaben abgeben. Dabei wird vielfach unterstellt, die Kernkompetenzen der Kirche seien Liturgie und Verkündigung. Ein fataler Fehlschluß. Die Kernkompetenz der Kirche liegt in der Verbin-

dung von *Communio* mit Gott und *Communio* der Menschen, in der Verschränkung von Liturgia und Martyria auf der einen und Diakonia und Koinonia auf der anderen Seite. Die Brücke zwischen beiden zu schlagen, das ist die Kernkompetenz von Kirche – oder anders gesagt: Den Himmel zu erden. Insofern erweist es sich als fatale Entwicklung, daß in den reichen Kirchen Mitteleuropas ein «Outsourcing» der Diakonie stattgefunden hat. Die Gesellschaft schätzt die Arbeit der Caritas hoch ein, weit höher als das Engagement der Kirchen, aber sie weiß oft nicht mehr, daß es sich um eine kirchliche Organisation handelt.⁶ Kann das verwundern? Wer hat in seiner Pfarrgemeinde im Laufe des letzten Jahres schon einen Gottesdienst erlebt, in dem MitarbeiterInnen der Caritas als solche (!) in Erscheinung traten? Oft wissen die Menschen einfach gar nicht, was sie mit der «Tauschwährung» der Kirche alles «kaufen» könnten ...

Es gilt die Regale zu füllen ...

In Zeiten des Kommunismus hatten alle Menschen der osteuropäischen Länder ein ausreichendes Einkommen, im Geldbeutel war immer genug Geld. Aber die Regale der Läden waren leer, man konnte für das Geld kaum etwas kaufen. Und eine Währung, die man nicht einlösen kann, ist nichts wert. – Ist es nicht in den europäischen Kirchen derzeit ähnlich? Dann wäre es die vordringlichste Aufgabe, die Währung der *Communio* wieder konvertibel zu machen, eintauschbar in gelebte geschwisterliche Hilfe im Alltag. Und das ist, mit Verlaub, nicht primär eine Aufgabe von Papst und Bischöfen. Wo, wenn nicht hier, soll das viel beschworene Priestertum aller Getauften zum Tragen kommen?

Michael Rosenberger, Linz

⁶Vgl. Thomas Becker, Lifting für die Außenhaut. Das Imageproblem der Kirche und die Markenunschärfe der Caritas, in: HK 58 (2004), 306-310.

⁵Vgl. Detlef Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland. Tübingen 2003, 149-182; Detlef Pollack u. Gerd Pickel, Deinstitutionalisierung des Religiösen und religiöse Individualisierung in Ost- und Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55 (2003), 447-474.